

VORWORT ZUM NACHDRUCK

Die Entstehung der *Altnordischen Literaturgeschichte*

Als Jan de Vries (1890–1964) im Jahr 1963 den ersten Band der zweiten Auflage seiner *Altnordischen Literaturgeschichte* veröffentlichte, hatte er eine lange und wechselvolle Karriere hinter sich. Obwohl er heute bei weiten Teilen der Forschung in dem Ruf steht, ein treuer Anhänger des Nationalsozialismus gewesen zu sein, wurde Jan de Vries während des Dritten Reiches häufig wegen seiner Thesen kritisiert, die in unverhohlenem Widerspruch zu den Grundgedanken der nationalsozialistischen Ideologie standen. So wandte er sich in seiner *Allgermanischen Religionsgeschichte*, die erstmals 1935–37 als 12. Band des *Grundrisses der Germanischen Philologie* erschien, dezidiert gegen die Lehre von der einzigartigen Nordischen Rasse, lehnte damit die Forschungsergebnisse der nationalsozialistischen Rassenkunde und Vorgeschichte ab und äußerte sich skeptisch gegenüber der Kontinuität germanischer Lebensgestaltung und Lebensbewertung.¹ Doch trotz der Ablehnung, die Jan de Vries von Seiten wichtiger Personen des Nationalsozialismus erfahren hat, gilt er heute bei vielen immer noch als einer der nationalsozialistischen Vertreter innerhalb der Altnordistik, und häufig ist die Ansicht zu hören, daß er die zweite Auflage seiner Literaturgeschichte deshalb so stark verändern mußte, um die Spuren seiner nationalsozialistischen Gesinnung zu tilgen.

Tatsächlich war Jan de Vries eine Zeitsang unter anderem mit Otto Höfler und Hans Ernst Schneider (alias Schwerte) an Projekten des „Ahnenerbes“ – dem von Heinrich Himmler geleiteten Forschungsinstitut der SS – beteiligt.² Obwohl Hans Schneider noch

¹ Siehe hierzu A. D. Kyslstra: „Jan de Vries und die erste Auflage seiner ‚Allgermanischen Religionsgeschichte‘“ in: *Amsterdamer Beiträge zur Alteren Germanistik* 29 (1989), S. 97–108.

² Die Hinweis zur Person Jan de Vries' verdanke ich meinem Kollegen Dr. Gerd Simon (Universität Tübingen), der sich intensiv mit der Aufarbeitung der

im Jahr 1940 – nicht zuletzt wegen der *Altgermanischen Religionsgeschichte* – Jan de Vries sehr kritisch gegenüberstand, ließ er sich dann doch zu einer Kooperation im Bereich der Volkskunde mit dem Kollegen bewegen. Noch stärkere Vorbehalte gegenüber Jan de Vries äußerte Professor Harmjanz, der Vorsitzende des „Ahnenertes“. Er warf Jan de Vries vor allem vor, daß er die Absicht verfolgte, eine neue internationale Zeitschrift für Volkskunde zu gründen, nach dem Vorbild der niederländischen Zeitschrift *Folk*, die unter anderem englischsprachige und auch deutschfeindliche Beiträge veröffentlichte. Da jedoch die Stellvertreter von Professor Harmjanz für Jan de Vries eintraten, konnte er sich ab 1943 in der Sektion Holland an der Forschung im Bereich Volkskunde beteiligen, und er nahm auch an den Sitzungen der Arbeitsgemeinschaften des „Ahnenertes“ teil. Bis 1945 wurde Jan de Vries von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt und stand über diese Gesellschaft in lebhaftem Kontakt mit deutschen Forschern des „Ahnenertes“. Während dieser gesamten Zeit sah sich Jan de Vries immer wieder Anfeindungen und Verdächtigungen ausgesetzt. So betrachtete Ernst Schneider die Absicht, an der katholischen Nijmegen Volkskunde als vollwertiges Prüfungsfach zu etablieren, mit argwöhnischen Augen, weil er befürchtete, daß dadurch die katholische Kirche eine starke Stellung in der volkskundlichen Forschung einnehmen könnte.³

Aus den im BDC [Berlin Document Center] liegenden Akten geht hervor,⁴ daß Ernst Schneider von Anfang an starke Bedenken gegen Jan de Vries hatte, nicht wegen dessen mangelnder Qualifikationen, sondern wegen dessen mangelnder Einstellung gegenüber den Zielen des „Ahnenertes“. Als vorgeschlagen wurde, Jan de Vries zum Vorsitzenden der volkskundlichen Kommission zur Vorbereitung eines Volkskundeatlasses zu bestellen, schrieb Ernst Schneider in einem Aktenvermerk: „[...] Jan de Vries, dessen wissenschaftliche Leistungen bekannt sind, der aber niemals aus seiner Beschäftigung mit Germanenkunde weltanschauliche Folgerungen

nationalsozialistischen Vergangenheit der deutschen Germanistik befaßt. Gerd Simon machte mich auch darauf aufmerksam, daß Jan de Vries häufig mit seinem Sohn Hans verwechselt wird, der ebenfalls am „Ahnenerte“ mitarbeitete.

³ Vgl. Gerd Simon: „Ihr Mann ist tot und läßt sie grüßen“, Hans Ernst Schneider alias Schwerte im 3. Reich“ in: *Sprache und Literatur* 27 (1996), S. 82–120, hier: S. 100.

⁴ Kopien wurden mir dankenswerterweise von meinem Kollegen Dr. Gerd Simon zur Verfügung gestellt.

zu ziehen bereit ist, sondern gern das Niederländische als scharfe Eigenart gegenüber dem Deutschen betont. [...]“⁵ Nachdem Ernst Schneider die Ernennung von Jan De Vries zum Leiter des Zentral-Instituts für Volkskunde in Leiden nicht mehr verhindern konnte, versuchte er in einem Brief an Professor Harmjanz den ihm suspekten Wissenschaftler wenigstens an der Verwirklichung seines Projektes zu hindern, eine volkskundliche Zeitschrift herauszugeben. Die Vorbehalte, die Ernst Schneider gegen Jan de Vries hegte, machten sich noch in weiteren Aktennotizen und Briefen in der Zeit bis 1945 bemerkbar. Aber weder sein Mißtrauen noch seine persönliche Abneigung gegen Jan de Vries konnten verhindern, daß im November 1945 dessen Antrag auf Verlängerung der Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft positiv entschieden wurde.

Literaturgeschichte als Geistesgeschichte

Jan de Vries veröffentlichte 1941 und 1942 die erste Auflage der beiden Bände seiner *Altgermanischen Literaturgeschichte* ebenfalls im Rahmen des *Grundrisses der Germanischen Philologie* (Band 15 und 16). Im Vorwort des ersten Bandes, das im wesentlichen unverändert in die zweite Auflage übernommen wurde, bestimmt Jan de Vries als Sinn seines Projektes, „die literarischen Erscheinungsformen, die sich während eines bestimmten Zeitrabschnitts der vor- und frühhistorischen Perioden im skandinavischen Norden gebildet und weiterentwickelt haben, zu beschreiben und zu erklären“ [S. 1]. Obwohl Jan de Vries erklärt, aufgrund der Quellenlage auf weiten Strecken nur eine altisländische Literaturgeschichte geschrieben zu haben, verliert er dennoch das restliche Skandinavien nicht ganz aus dem Blick. In Zusammenhang mit der Skaldik geht er auch auf altosnordische Runeninschriften im skandinavischen Meeresraum ein, und er erwähnt die historiographischen Werke Dänemarks und Norwegens ebenso wie die schwedischen Eufemiasvior. Während er dennoch den geographischen Umfang des Projektes durch die erhaltenen Quellen ziemlich exakt eingrenzen konnte, ließen sich die zeitlichen Grenzen nicht so einfach festlegen. Der Anfang der altnordischen Literatur verliert sich im „Dunkel der vorgeschichtlichen Zeiten“ [S. 1], und ein Trennstrich für das Ende

⁵ Aktenvermerk vom 2. 10. 1940; AV Schneider – BDC V. J.

der mittelalterlichen skandinavischen Literatur läßt sich nur sehr schwer ziehen. Jan de Vries entschied sich für das Jahr 1300 als Endpunkt seiner Darstellung, weil sich ab dieser Zeit endgültig das christliche Mittelalter des Kontinents auch im Norden durchgesetzt hatte. Dennoch ließ er diese „fremde“ Literatur in seiner Darstellung nicht beiseite, sondern er erwähnte durchaus auch Werke in lateinischer Sprache, Übersetzungen kontinentaler Literatur, spätmittelalterliche Balladen und die isländische Rímurdichtung.

Da die zum größten Teil anonyme Überlieferung der altisländischen und altnorwegischen Literatur eine genaue Datierung der einzelnen Werke beträchtlich erschwert, zog Jan de Vries in seiner Literaturgeschichte eine Einteilung nach Gattungen einer periodischen Gliederung vor. Statt sich auf Spekulationen über Datierungen und Fragen der Chronologie einzulassen, entschied er sich für ein typologisches Verfahren, bei dem die Werke in Gruppen zusammengefaßt und synchron behandelt werden. Ziel dieses Verfahrens war es, den geistesgeschichtlichen Charakter der Literatur deutlicher hervortreten zu lassen [S. 3]. Dennoch blieb für ihn weiterhin das Problem bestehen, daß einzelne Werke der sich sonst scharf voneinander abgrenzenden Gattungen — Eddalieder, Skaldik und Saga — in zum Teil unterschiedlichen Perioden des skandinavischen Mittelalters entstanden sind. Er mußte daher innerhalb der Gattungen die Werke zu Gruppen unterschiedlichen Alters zusammenstellen, die er dann in verschiedenen Abschnitten seiner Literaturgeschichte behandelte. Das Hauptaugenmerk seiner Darstellung liegt somit nicht darauf, literarische Entwicklungslinien nachzuzeichnen, die zu bestimmten Eigenarten der jeweiligen Kunstformen führten, sondern er beabsichtigte, mittels seiner typologischen Methode den „Kulturgehalt“ sowie die „geistige Orientierung“ der Werke herauszuarbeiten.

Trotz der angestrebten synchronen Behandlung sah sich Jan de Vries gezwungen, den von ihm behandelten Zeitraum in kürzere Abschnitte zu untergliedern, wobei deutlich die Vorstellung einer kontinuierlichen Entwicklung zu Tage tritt, die von primitiven Anfängen in der vorhistorischen Periode hinauf zu einer Blütezeit im 13. Jahrhundert und anschließend wieder hinab in den allmählichen Verfall der isländischen Kultur und Literatur im 14. Jahrhundert führt. Bei der Auswahl der Werke, der Zuordnung zu bestimmten Zeitschnitten sowie bei der ästhetischen Beurteilung bekannte sich Jan de Vries ohne jegliche Vorbehalte zu subjektiven Kriterien, denn er betrachtete eine „persönlich gefärbte Darstel-

lung“ [S. 5] als Voraussetzung dafür, um Widerspruch und damit neue Fragestellungen in der Forschung zu provozieren. Um den künstlerischen Wert der mittelalterlichen nordischen Kultur würdigen zu können, muß man sich seiner Ansicht nach der schwierigen Aufgabe stellen, sich in das Kunsterebnis vergangener Zeiten einzulieben, und um dieses hochgesteckte Ziel erreichen zu können, müssen notgedrungen andere Fragestellungen zurücktreten. Jan de Vries strebte keine Vollständigkeit in der Darstellung an, sondern er verwies diesbezüglich auf die umfangreiche Literaturgeschichte des Isländers Finnur Jónsson.⁶ Auch auf religions- und sagengeschichtliche Fragestellungen ging er in Zusammenhang mit der Literatur nicht ein, weil diese in eigenständigen Werken behandelt werden. Darüber hinaus verzichtete Jan de Vries weitgehend auf die Behandlung philologischer oder überlieferungsgeschichtlicher Probleme wie auch auf eine detailliertere Auseinandersetzung mit der Forschung — vor allem mit ihm widersprechenden Ansichten. Er stellte dagegen eigene, zum Teil kühne Thesen vor, die sich stark von denen der damaligen Forschung abheben. So vertrat er entgegen der damals allgemein gültigen Ansicht die Meinung, daß die Skaldik im 10. Jahrhundert in Norwegen nicht zu einem Ende gekommen sei; vielmehr sei das weiterhin vorhandene Interesse an der Skaldik die Voraussetzung dafür, daß isländische Skalden Gehör am norwegischen Königshof fanden. Von den Werken der norwegischen Skalden sei lediglich deshalb nichts überliefert, weil erst im 13. Jahrhundert mit der Aufzeichnung von Skaldengedichten begonnen wurde und weil es nur in Island Leute mit entsprechenden Fähigkeiten gegeben habe, die wiederum nur die Werke ihrer Landsleute gesammelt hätten.

Mit seinem dezidierten Bekenntnis zur synchronen Darstellung, zur Subjektivität und zur Betonung ästhetischer Fragen sowie mit seiner Neigung zu kühnen, oft auch höchst spekulativen Verallgemeinerungen stellte sich Jan de Vries eindeutig in die Tradition der geistesgeschichtlichen Literaturgeschichtsschreibung, die sich während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl in Deutschland als auch in Skandinavien durchgesetzt hatte,⁷ die aber für den Be-

⁶ Finnur Jónsson: *Den Oldnorske og Oldisländske Litteraturs Historie*. 3 Bände, København 1894, 1898, 1901.

⁷ Vgl. hierzu die ausgezeichnete Darstellung von Arle Kitrang: „Literaturhistoriografien i historisk og teoretisk perspektiv“ in: Arle Kitrang, Per Meldahl, Hans Skei (Hgg.): *Om litteraturhistorisk forskning. Perspektiv på litteraturhistoriografens vilkår og utvikling i europeisk og norsk sammenheng*. Øyre Eryk 1983, S. 21—109.

reich der altnordischen Literatur noch nicht zu Anwendung gekommen war.⁸

Nach Ansicht der Vertreter der Geistesgeschichte kann Kunst nicht als das Produkt von empirisch nachweisbaren Bedingungen erklärt werden, sondern nur als Prozeß eines geistigen Schaffensprozesses. Jedes Kunstwerk ist eine individuelle Schöpfung, das dem Erlebnis eines Subjekts entspringt. Daher ist das Verständnis des Kunstwerks nur durch die verstehende Annäherung, das intuitive Einleben möglich. Dieser geistesgeschichtliche Ansatz hatte zur Konsequenz, daß materielle, realhistorische Fragen in den Hintergrund traten und die synchrone Behandlung von Werkgruppen und Gattungen zu einer statischen Auffassung von Geschichte führte. Gleichzeitig ermöglichte es diese Methode Jan de Vries aber auch, ideologische, historische und politische Gesichtspunkte weitgehend außer Acht zu lassen.⁹ Die sich politischen Äußerungen weitgehend enthaltende geistesgeschichtliche Darstellung entsprach auch den Bestrebungen Hermann Pauls, des bereits 1921 gestorbenen Herausgebers des *Grundrisses der Deutschen Philologie*, der sich als Sprachwissenschaftler entschieden gegen eine romantisch-völkische Sprachgeschichte gewandt hatte.¹⁰

Innerhalb der geistesgeschichtlichen orientierten Sprachwissenschaft galt die Auffassung von der strikten Trennung zwischen einer Sprache der gesellschaftlichen Oberschicht, die aufgrund des Kontaktes zu Oberschichten benachbarter Kulturen Neuerungen und fremden Einflüssen zugänglich war, und der Sprache einer gesellschaftlichen Unterschicht, deren Charakteristika in Primitivität und Nachlässigkeit bestanden. Während somit die Oberschicht als

⁸ Die bis dahin maßgebliche Literaturgeschichte von Finnur Jónsson [Vgl. Anm. 6] war rein positivistisch ausgerichtet, und die im Jahr 1934 erschienene Literaturgeschichte von Jón Helgason war als Lehrbuch für Schüler und Studenten gedacht und ging vor allem auf philologische Fragen ein [Jón Helgason: *Norron Litteraturhistorie*. København 1934].

⁹ Diese unpolitische Haltung steht nicht im Widerspruch zu Jan de Vries' Mitarbeit beim Ahnenrebe. Vgl. hierzu Klaus von See: „Die Altnordistik im Dritten Reich“ in: Bernd Henningsen/Rainer Pelka: *Die Skandinavistik zwischen gestern und morgen. Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektiven eines „kleinen Faches“* [= Schriftenreihe der Akademie Sanktmark Heft 59] 1984, S. 39–51; hier: S. 50.

¹⁰ Vgl. hierzu Klaus von See: „Völkische Ideologie und Sprachforschung im 19. und 20. Jh.“ in: Ders.: *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*, Heidelberg 1994, S. 135–160; hier: S. 150.

Movens der Sprachgeschichte betrachtet wurde, verloren die Mundarten ihren Nimbus als Bewahrerinnen alter, echter Volkskultur, weil sie nur noch die von der Oberschicht eingeführten Neuerungen verwerteten.

Entsprechende, ästhetisch-elitäre und großbürgerlich-aristokratische Tendenzen lassen sich auch in der *Altnordischen Literaturgeschichte* feststellen. Die im Dunkeln der vorhistorischen Zeit liegenden, nur in Spuren erhaltenen literarischen Zeugnisse der Germanen entstammen demnach noch einer primitiven, bäuerlichen Kultur. Erst mit den Götterliedern der Edda, die Jan de Vries im Gegensatz zu etlichen seiner Zeitgenossen nicht als Kultlieder, sondern als Fürstendichtung verstand, beginnt die eigentliche, künstlerisch anspruchsvolle Literatur. Ihren Höhepunkt erreicht die literarische Kunst der heidnischen Periode jedoch mit der an Fürsten- und Königshöfen gepflegten Preisdichtung der Skaldik. Kann die Skaldik als höfische Gattung die mit der Christianisierung verbundenen kulturellen Neuerungen sofort aufnehmen und produktiv umsetzen, so findet die goldenen Zeit der den germanischen Fürsten zuzurechnenden Edaldaliedern mit der Einführung des christlichen Glaubens ein Ende.

In gleicher Weise betrachtete Jan de Vries die Saga als den kulturellen Höhepunkt der mittelalterlichen isländischen Literatur, als Produkt einer – da Island keinen König hatte – zwar bäuerlichen, aber dennoch im Geiste aristokratischen Gesellschaft. Während die Prosaliteratur mit der Saga in Island ihre Blütezeit erlebt, verfällt hier die Kunst der Skaldik, weil sie sich nun in „festgefahrenen Geleisen“ bewegt und als nur noch „angelernte Fähigkeit“ von den Entlehnungen aus älteren Werken lebt. Die Skaldik wird nicht mehr von der aristokratischen Oberschicht Islands betrieben, sondern nur noch von Geistlichen, die ihr Wissen ausschließlich aus Büchern beziehen, aber keinen Kontakt zur lebendigen Kultur des Volkes pflegen. Als dann Island in der Mitte des 13. Jahrhunderts unter norwegische Herrschaft gerät, die wichtigsten Ämter nach und nach von Norwegern besetzt werden und die Oberschicht ihren Einfluß verliert, versiegt auch die künstlerische Kraft der isländischen Literatur. Nun betätigen sich nur noch Geistliche intellektuell, und Einflüsse fremder Kulturen und Literaturen werden ständig dominanter, so daß die *Njáls saga*, gleichzeitig Höhe- und Endpunkt der Gattung Isländersaga [Islendingasaga], nicht mehr aus der reichen und lebendigen mündlichen Tradition lebt, sondern „ein am Schreiberisch geschriebenes Buch [ist], und dieser war mit vielen älteren Sagas bedeckt“ [S. 460].

Auf das Spätmittelalter ging Jan de Vries dann nur noch sehr kurz ein, um den endgültigen Verfall und Niedergang der altnordischen Literatur aufzuzeigen. War während der ganzen Jahrhundertzweige zuvor Island die „Kulturträgerin des Nordens“ gewesen, so übernimmt diese Rolle jetzt das von der kontinentaluropäischen, höfischen Kultur beeinflusste Norwegen. Das isländische Leben wird nun statt von der früheren Bauernaristokratie von einer primitiven Bauernbevölkerung geprägt, die sich geistig immer stärker in sich selbst zurückzieht und zu keiner selbständigen literarischen Produktion mehr fähig ist, sondern nur noch bereits existierende Werke bearbeitet und kopiert. Anstelle der kunstvollen und anspruchsvollen Islendingasögur bevorzugt sie abenteuerliche, fabelhafte und epigonale – kurz triviale – Erzählungen, die dem isländischen Bauern Trost spenden in „der dunklen Nacht, die sich über Island gesenkt hatte“ [S. 539].

Obwohl man Jan de Vries vor allem in Skandinavien als Kollaborateur des nationalsozialistischen Regimes Mißtrauen entgegenbrachte, fand seine Literaturgeschichte dort positive Aufnahme. Einar Ólafur Sveinsson, der in seiner Rezension vor allem den geistesgeschichtlichen Ansatz lobend hervorhob, beklagte, daß das Buch auf dem Index stehe und somit im Ausland kaum oder nur schwer zu erhalten sei. Er selbst habe jedoch nichts Anstößiges darin entdecken können, und es sei sehr unklug, wenn der Wissenschaft der Zugang zu diesem „unschuldigen wissenschaftlichen Werk“ verwehrt bliebe.¹¹

Doch auch unter den Mitarbeitern des „Ahnenherbes“ gab es Vertreter der geistesgeschichtlichen Tradition, wie z. B. Hans Naumann – ebenfalls Volkskundler und Germanist –, der im Jahr 1923 in seinem Artikel „Versuch einer Geschichte der deutschen Sprache als Geschichte des deutschen Geistes“ die Theorie vom „gesunkenen Kulturgut“ vertreten hatte.¹² Offensichtlich war Hans Naumann, „der vom nationalsozialistischen Aufbruch erfaßt“ war,¹³ mit der Auffassung, die Jan de Vries von der geisteswissen-

¹¹ „Get ég þó ekki séð, að neitt saknaemt finnisti í þessari meilauðu fræðibók, og virðist það meira en lítið misvirkurt að vernda fræðimenn frá því að lesa hana.“ [Einar Ólafur Sveinsson: „Jan de Vries: Altnordische Literaturgeschichte I–II“ (Rezension)] in: *Skrítnir* 123 (1949), S. 195–197; hier: S. 197]

¹² Vgl. Klaus von See: „Völkische Ideologie“ [Siehe Anm. 10], S. 152–153.

¹³ Klaus von See: „Das Schlagwort vom Nordischen Mensch“ in: Ders.: *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*. Heidelberg 1994, S. 207–232, hier: S. 227.

schaftlichen Methode hatte, nicht einverstanden und stand dessen Projekt einer altnordischen Literaturgeschichte skeptisch gegenüber. Im Jahr 1941, „in den Tagen der Besetzung Thales durch Amerika“, verfaßte Hans Naumann das Vorwort zur zweiten Auflage von Andreas Heuslers *Altgermanischer Dichtung*, in dem er das Werk eindeutig für den Nationalsozialismus vereinnahmt.¹⁴ Hans Naumann hebt in diesem Vorwort, das im selben Jahr wie der erste Band der *Altnordischen Literaturgeschichte* erschien, lobend hervor, daß „das grausliche Wort Nordistrik“ inzwischen wieder verschwunden sei, so daß die gesamte Germanistik „wieder ein Fach, eine Wissenschaft geworden [sei], die vom germanisch-deutschen Menschen und seiner Geistigkeit handelt“. Zwar muß Naumann einräumen, daß er mit seiner Interpretation vielleicht nicht exakt den Intentionen Heuslers entspricht, denn „Altnordgermanien war ihm zwar nicht völlig gleichbedeutend mit Germanien überhaupt“, aber es sei Heusler immerhin zu verdanken, daß der Norden wieder als einer der Hauptzeugen für die germanistische Geschichte akzeptiert werde, nachdem „es doch auch bei uns schon so weit gekommen [war], daß man, wie noch heute meist in Skandinavien, die Götter der Edda ausschließlich für Götter des Nordens hielt, nicht auch für die unserer Vorfahren.“ Aus diesen Worten geht deutlich hervor, wie sehr Hans Naumann eine altnordische Literaturgeschichte ablehnen mußte, die bekennt, eigentlich eine altisländische Literaturgeschichte zu sein und die nicht nur die eddischen Lieder und die Prosaliteratur als Werke bewußt schaffender Künstlerindividuen betrachtet, sondern auch die Meinung vertritt, daß ein im 12. Jahrhundert entstandenes eddisches Lied „mit der Aseureligion nichts zu schaffen“ hat, sondern „nur eine novellistische, zuweilen sehr schwankhafte Behandlung eines interessanten Themas“ ist.¹⁵

Obwohl Andreas Heusler, der die Veröffentlichung der zweiten Auflage seiner *Altgermanischen Dichtung* nicht mehr erlebte, mit Hans Naumanns Deutung seines Werkes sicherlich nicht einverstanden gewesen wäre, hatte er doch selbst durch seine Terminologie, die Betonung der Herrenethik und germanischen Wissenschaft

¹⁴ Andreas Heusler: *Die altgermanische Dichtung*. Darmstadt 1957 [= unveränderter Nachdruck der zweiten, neubearbeiteten und vermehrten Ausgabe von 1941]. Naumanns dreieinhalb Seiten umfassendes Vorwort ist nicht paginiert.

¹⁵ Jan de Vries: *Altnordische Literaturgeschichte*. Bd. I, Berlin 1941, S. 4; ebenso in der zweiten Auflage (1964), S. 4.

sowie seinem Antisemitismus den Weg zu einer solchen Vereinbarung bereitet.¹⁶ Dennoch ist es nicht zu übersehen, daß unter wissenschaftlichen Aspekten Andreas Heusler und Jan de Vries mehr Gemeinsamkeiten aufweisen, als es Hans Naumanns Vorwort ahnen läßt. Denn Andreas Heusler verband mit dem „isländischen Herrenmenschen“ eben nicht den Machtdünkel und den heroischen Selbsterwicklungsdrang, sondern vielmehr Beherrschung, Selbstrucht, nüchternen Tatsachensinn und Individualismus. Dementsprechend sah Andreas Heusler nicht das „gemeine Volk“ dichterisch wirken, sondern auch er setzte einzelne Dichterpersönlichkeiten voraus, die ihren Werken eine individuelle Prägnanz verliehen. Wenn sich Jan de Vries mit Andreas Heusler auseinandersetzt, dann geschah dies ausschließlich unter wissenschaftlichen Aspekten, weil Jan de Vries das extreme Eintreten Andreas Heuslers für die Freiprosatheorie ablehnte.

Die zweite Auflage der *Altnordischen Literaturgeschichte*

Während Jan de Vries auch in seiner zweiten und stark überarbeiteten Auflage den geistesgeschichtlichen Ansatz beibehielt, besteht eine wesentliche Neuerung in der nun kompromißlosen synchronen Darstellung, zu der er sich – wie er ergänzend in seinem Vorwort hinzufügt – vor allem durch das Vorbild der Literaturgeschichte von Sigurður Nordal¹⁷ und den in der Reihe *Íslenskt forniit* vorliegenden Textausgaben der „Isländischen Schule“ ermutigt fühlte.

Sigurður Nordals im Jahr 1953 erschienene Literaturgeschichte stellte einen Paradigmenwechsel innerhalb der Altnordistik dar. Im Unterschied zu den älteren Literaturgeschichten, in denen die Sagas entsprechend der Zeit der in ihnen berichteten Ereignisse klassifiziert wurden, plädierte Sigurður Nordal für eine neue Chronologie der Sagas entsprechend der Zeit ihrer Niederschrift. Voraussetzung dafür war die Auffassung, daß die Sagas dezidiert schriftliche Literatur darstellen, geschaffen von bewußt arbeitenden, individuellen

¹⁶ Zu Andreas Heusler und seiner Position innerhalb des Nationalsozialismus vgl. Klaus von See: „Andreas Heusler in seinen Briefen“ in: Ders.: *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*. Heidelberg 1994, S. 261–282.

¹⁷ Sigurður Nordal (Hg.): *Literaturhistorie. B. Norge og Island*. Kopenhagen 1953 [= Nordisk Kultur, Bd. VIII B]

Autoren. Statt sich wie bisher in erster Linie mit dem historischen Quellenwert der Sagas zu befassen, plädiert Sigurður Nordal dafür, sie als „Literatur“, d. h. weitgehend als fiktionale Werke zu lesen und nach ästhetischen Kriterien zu bewerten.¹⁸ Die isländischen Sagas, die in einem Zeitraum von dreihundert Jahren entstanden sind, bilden seiner Ansicht nach eine leicht abzugrenzende, geschlossene Gattung, deren Anfänge um 1100 anzusetzen sind und deren Auflösung im 14. Jahrhundert beginnt. Obwohl Sigurður Nordal mit seinen Thesen natürlich vor allem bei den Vertretern der Freiprosatheorie auf erbitterten Widerstand stieß, gab er doch der altnordistischen Literaturwissenschaft neue Impulse. In den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg entstanden zahlreiche Arbeiten, in denen der Einfluß kontinentaler, vor allem geistlicher Literatur auf die altnordische Literatur, die Intentionen der Autoren der mittelalterlichen Sagas sowie die christliche Ethik in den in der vorchristlichen Zeit spielenden Sagas untersucht wurde.

Da es Jan de Vries nun in seiner zweiten Auflage wagte, den gesamten Zeitraum nur noch in drei große, jeweils ca. 150 Jahre umfassende Perioden abzugrenzen, statt ihn wie bisher in einzelne Zeitrabschnitte von ca. 50 Jahren zu zerlegen, konnte er eine größere Zahl von Werken gleichzeitig behandeln und damit die Charakteristika der einzelnen Gattungen besser herausarbeiten. Dieser „gröberen“ Zeiteinteilung steht andererseits eine detaillierte inhaltliche Gliederung gegenüber, die dem Leser die Orientierung in diesen umfangreichen Werk wesentlich erleichtert. Auch wenn der Wortlaut einzelner Paragraphen zwar sprachlich überarbeitet wurde, aber dennoch weitgehend identisch blieb, so gruppierte Jan de Vries die Paragraphen doch neu, wodurch sich neue Zusammenhänge ergaben und neue Einleitungen notwendig wurden. Darüber hinaus aktualisierte Jan de Vries natürlich in seiner zweiten Auflage die Angaben zum Forschungsstand. Da de Vries nun nicht mehr unter der Aufsicht der SS-Forschung stand, konnte er auch – gestützt durch die Ergebnisse der „Isländischen Schule“ – in stärkerem Maße als zuvor irische und kontinentale Einflüsse auf die altnordische Literatur berücksichtigen.

Obwohl Jan de Vries vor allem die geistesgeschichtlichen Aspekte der altnordischen Literatur herausarbeiten wollte, leitete er – wie schon in der ersten Auflage – die einzelnen Perioden

¹⁸ Innerhalb der Forschung entstand darüber eine erregte Diskussion, die vor allem am Beispiel der *Hrafnkels saga* geführt wurde.

durch historische Überblickskapitel ein. Der geschichtliche Hintergrund diente ihm jedoch lediglich als Begründung für die Abgrenzung der einzelnen Perioden, wobei deutlich zum Ausdruck kommt, daß das „geistige Leben“ für ihn eine wichtigere Rolle als die politischen Ereignisse spielt. Sowohl in der Makrostruktur des Werkes, d. h. in der Abfolge der drei literarhistorisch bedeutsamen Perioden, als auch in der Mikrostruktur, d. h. innerhalb jeder einzelnen Periode und im Hinblick auf die literarischen Gattungen, läßt sich wieder das typisch geistesgeschichtliche Schema vom kulturellen Aufblühen, der Blütezeit und dem Verfall beobachten.

Die erste der drei Perioden ist die „Heidnische Zeit“, deren Anfänge im Dunklen liegen und an deren Ende die Christianisierung am Ende des 10. Jahrhunderts streht. Mit der Bekehrung beginnt die zweite Periode in der Geschichte der altnordischen Literatur, weil sich Norwegen und Island nun neuen kulturellen Einflüssen öffnen und sich ein „europäisches Leben“ [S. 214] im Norden entfalten kann. In dieser zweiten Periode, die bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts reicht, beginnt in Europa eine Zeit der Wiederbelebung, in der man sich erneut der lateinischen Literatur zuwendet und das eigene kulturelle Leben einen Höhepunkt erreicht. Dieser mittelalterlichen „Renaissance“ entspricht in Island eine eifrige Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit, die auch literarisch ihren Niederschlag findet, während Norwegen in dieser Periode einen kulturellen Niedergang erlebt, verursacht durch heftige politische Unruhen und Streitigkeiten.

Mit der dritten Periode, die von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zum 14. Jahrhundert reicht, beginnt der zweite Band der *Altnordischen Literaturgeschichte*. In Norwegen, das im 12. Jahrhundert eine politisch sehr unruhige Zeit durchmacht, erringt die Kirche die Vormacht gegenüber der weltlichen Macht. Norwegen wird zu einer eigenständigen Kirchenprovinz, der auch Island angehört. Erst in der Regierungszeit Hákon Hákonarsons (reg. 1247–1263) gelingt es der königlichen Macht, sich zu stabilisieren. Dieser erneute Aufschwung der weltlichen Macht in Norwegen hat für Island schwerwiegende Folgen, da Hákon Hákonarson das Ziel verfolgt, Island der norwegischen Krone zu unterwerfen. Seine Versuche, Angehörige der isländischen Oberschicht für seine Pläne zu gewinnen, führen zu langwierigen, erbitterten Fehden auf Island, an deren Ende der Verlust der isländischen Unabhängigkeit steht. So kann sich Norwegen in dieser Periode in literaturgeschichtlicher Hinsicht aus seiner Lähmung befreien, während in Island der in

der vorhergehenden Periode begonnene Aufschwung zwar zunächst seinem kulturellen Höhepunkt zustrebt, dann aber „zugleich mit dem Ende des isländischen Freistaats auch der schöpferische Geist dieses Volkes erlahmt“ [S. 15].

Dieser dritten Periode widmet Jan de Vries den größten Raum in seiner *Altnordischen Literaturgeschichte*, und da dieser Abschnitt auch die gesamte Sagaliteratur behandelt, enthält er die umfassendsten Veränderungen gegenüber der ersten Auflage. Während Jan de Vries dem Einfluß der christlichen Kirche durchaus große Bedeutung für intellektuelle Ausbildung der isländischen Bevölkerung beimißt, beurteilt er die von Geistlichen verfaßte Literatur, wie z. B. die Biskupa sögur, als „mönchische Werke“ [S. 180], die in einem, dem Lateinischen nachempfundenen, schwülstigen und wortreichen Stil geschrieben sind. Wesentlich positiver fällt sein Urteil dagegen über die einheimische, gelehrte Literatur aus — wie z. B. die Grammatischen Traktate —, weil sie belegt, „wie auch der Schulunterricht seine Früchte für die eigene Sprache gezeitigt hat“ [S. 200]. Dementsprechend lassen sich nach Jan de Vries auch in der Historiographie dieses Zeitraums zwei unterschiedliche Strömungen ausmachen: eine kirchliche, legendenhafte, ausgehend von den Biographien des norwegischen Königs und Heiligen Ólaf Haraldsson, und eine weltliche, die sich durch wirklichkeitsnahe Schilderungen auszeichnet. Den Höhepunkt der altnordischen Historiographie bildet die *Heimskringla* des Isländers Snorri Sturluson, den Jan de Vries als sehr frühen Vorgänger der geistesgeschichtlichen Methode beschreibt: „Snorri gibt nicht die nackten Tatsachen, sondern seinen persönlichen Blick auf die Vergangenheit; er steht die führenden Persönlichkeiten als die treibenden Kräfte ihrer Zeit“ [S. 293].

Die Entwicklung der isländischen Prosaliteratur kulminiert mit der Íslendingasaga, die in einer anspruchsvollen künstlerischen Form aus der Sicht des 13. Jahrhunderts die „primitiven Verhältnisse einer bäuerlichen Gesellschaft“ [S. 315] in vorchristlicher Zeit beschreibt. Innerhalb der europäischen Literatur nimmt die Íslendingasaga eine herausragende Stellung ein und „verdient die Anerkennung, daß sie als literarisches Phänomen in der damaligen Zeit vollkommen vereinzelt dasteht und daß man ihr noch am ehesten die realistischen Romane der Neuzeit zur Seite stellen kann“ [S. 315].

In der problematischen Frage der Entstehung der isländischen Saga sieht Jan de Vries nun, mit dem Rückhalt der inzwischen erschienenen Forschungsliteratur, seine bereits in der ersten Auflage

vertretene Haltung bestätigt. Obwohl er angibt, zwischen den beiden Lagern der Buchprosa- und der Freiprosatheorie eine vermittelnde Haltung einnehmen zu wollen, kommt doch eindeutig zum Ausdruck, daß er wesentlich stärker dem Lager der Buchprosa-theorie und somit der „Isländischen Schule“ zuneigt. Auch wenn sich Jan de Vries darüber im Klaren ist, daß die Saga als schriftliche Literatur eine dahinterstehende mündliche Tradition voraussetzt, beurteilt er die Sagas ausschließlich nach ihrer schriftlichen und künstlerischen Form. Das Problem der Historizität der Berichte interessiert ihn dagegen kaum, sondern er handelt diese Frage knapp mit dem Hinweis ab, daß in dieser Hinsicht jedes Werk individuell beurteilt werden müsse.

Hinsichtlich der Datierung der isländischen Sagas orientiert sich Jan de Vries in seiner zweiten Auflage an den Kriterien, die sowohl Sigurdur Nordal in seiner Literaturgeschichte als auch die Herausgeber der Reihe *Íslenskt forrit* vorgeben. Auch wenn aufgrund der Anonymität der Sagas eine genaue Datierung in vielen Fällen weiterhin unmöglich ist, erstellen die Vertreter der „Isländischen Schule“ anhand dieser Kriterien doch eine relative Chronologie und faßten dadurch die Sagas in verschiedene chronologisch aufeinanderfolgende Gruppen zusammen. Auf diese Weise kann Jan de Vries auch innerhalb der Gattung Íslendingasaga wiederum eine Entwicklungslinie entsprechend dem für die gesamte Literaturgeschichte gültigen, bipolaren Modell der Blüte-Verfalls-Metaphorik verfolgen. Da Jan de Vries entsprechend dem modernen, realistischen Roman jede Saga als das Werk eines individuellen Autors betrachtet, spielen philologische Fragen für ihn nur dann eine Rolle, wenn es um die Frage geht, inwieweit eine Saga in der vom Autor geschaffenen Form – gewissermaßen in der „Ausgabe letzter Hand“ – vorliegt.

Im Vergleich zu den ausführlich vorgestellten Íslendingasögur geht Jan de Vries auf die übrigen Prosagattungen der altnordischen Literatur, wie z. B. die Riddarasögur, die Fornaldarsögur oder die Übersetzungsliteratur, nur sehr kurz ein und behandelt hier nur exemplarische Werke, an denen er Entwicklung und Charakteristika dieser Literaturgruppen demonstriert.

Wie in der ersten Auflage widmet Jan de Vries auch in seiner zweiten Auflage der *Altnordischen Literaturgeschichte* dem Spätmittelalter nur geringen Raum. Nach 1300 wird Literatur fast ausschließlich von Geistlichen produziert, die alte Gattungen, wie die Skaldik, für ihre Zwecke verwenden und damit das nach dem Ver-

lust der politischen Selbstständigkeit „schnell herabsinkende geistige Leben Islands“ [S. 523] noch einmal zu einer letzten Blüte bringen. Die isländischen Laien widmen sich dagegen nun vor allem der Reproduktion der Literatur, so daß das 14. Jahrhundert vor allem als die Zeit der großen Kompilationen gilt. Innerhalb der Prosa ist die Fornaldarsaga die einzig weiterhin produktive Gattung, aber auch sie bringt nur noch epigonale Werke hervor und ist ein anschauliches Beispiel dafür, „wie kurz der Abstieg von der spielerisch in höfischen Kreisen sich bewegenden fornaldarsaga zur groben, einen bauerlichen Geschmack angepaßten Iygisaga war“ [S. 539].

Trotz des angestrebten synchronen Zugangs entspricht die *Altnordische Literaturgeschichte* dennoch den allgemeinen Vorstellungen von (literatur-)historischen Werken, in dem sie die „Geschichte“ – im doppelten Sinn des Wortes – der altnordischen Literatur von ihren Anfängen bis zu ihrem Verfall erzählt. Die Abgrenzung sowohl der Epochen als auch der Gattungen erfolgt nach charakteristischen Unterschieden, die sie jeweils gegenüber anderen Epochen bzw. Gattungen aufweisen, diese Unterschiede werden als Veränderungen erklärt, worauf nach Ursachen für diese Veränderungen gesucht wird.¹⁹

Die altnordistische Literaturwissenschaft seit 1967

Seit Jan de Vries hat niemand mehr gewagt, eine Geschichte der altnordischen Literatur zu schreiben, obwohl immer wieder der Ruf nach einem solchen Werk zu hören ist und obwohl die Gattung Literaturgeschichte auch im Bereich der Mediävistik Konjunktur hat.²⁰ In allen skandinavischen Ländern entstanden in den letzten Jahrzehnten neue nationale Literaturgeschichten, die in mehr oder weniger großem Umfang auch die mittelalterliche Literatur behan-

¹⁹ Vgl. hierzu Hayden Whites Charakterisierung der vorherrschenden Perspektive in der traditionellen Geschichtsschreibung: „Difference implies change. Change implies cause.“ [„The Problem of Change in Literary History“ in: *New Literary History* 7 (1975), S. 97–111; hier: S. 100]

²⁰ Siehe hierzu Wolfgang Haubrichs: „Welche Geschichte hat die Literatur? Reflexionen zu einigen neueren Paradigmen der mediävistischen Literaturgeschichtsschreibung“ in: Rolf Bräuer und Otfried Ehrismann (Hgg.): *Mediävistische Literaturgeschichtsschreibung. Gustav Ehrismann zum Gedächtnis*. Göttingen 1992 [= Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 572], S. 81–92; hier: S. 81.

den. Für den Bereich der Altnordistik ist neben der einbändigen Literaturgeschichte *Eddas und Sagas*²¹ von Jónas Kristjánsson das bisher drei Bände umfassende Werk *Íslensk bókmenntasaga*²² am wichtigsten. Deren erste beide Bände behandeln die Zeit bis 1750, wobei jedoch nur ein relativ geringer Teil des zweiten Bandes der Literatur aus nachreformatorischer Zeit gewidmet ist. Doch genau wie in Schweden, Norwegen und Dänemark wird hier die mittelalterliche Literatur ausschließlich unter nationalgeschichtlichen Aspekten dargestellt, ist somit keine „altnordische Literaturgeschichte“, sondern eine „(alt-)isländische Literaturgeschichte“ – und darüber hinaus für Wissenschaftler, die des Isländischen nicht mächtig sind, sprachlich nur schwer zugänglich.²³

Auch wenn kein Zweifel daran besteht, daß die *Altnordische Literaturgeschichte* heute als veraltet betrachtet werden muß, stellt sich doch die Frage, in welcher Hinsicht sie veraltet ist. Seit den 60er Jahren ist eine Fülle an Untersuchungen zur altnordischen Literatur erschienen, die auf unterschiedlichen methodischen Ansätzen basieren und die nicht nur neue Interpretationen der mittelalterlichen Werke lieferten, sondern auch faktische Aussagen, z. B. über Datierung, Autorschaft etc. revidierten.²⁴ Doch trotz der großen Zahl der Publikationen haben sich bis heute im großen und ganzen weder die Fragestellungen noch die bevorzugten Untersuchungsgegenstände wesentlich geändert.²⁵ Obwohl heute nicht mehr von einem Streit zwischen

²¹ Jónas Kristjánsson: *Eddas und Sagas. Die mittelalterliche Literatur Islands*, übertragen von Magnús Pétursson und Astrid van Nahl. Hamburg 1994. Die Originalausgabe, die im wesentlichen eine Zusammenstellung der literaturgeschichtlichen Artikel Jónas Kristjánssons innerhalb der fünfbandigen Geschichte Islands enthält [Sigurður Lindal (Hg.): *Saga Islands*. Reykjavík 1974–1990], erschien unter dem Titel *Eddas and Sagas. Iceland's Medieval Literature*, translated by Peter Foote. Reykjavík 1988.

²² *Íslensk bókmenntasaga*, hg. v. Vesteinn Ólason. Reykjavík 1992–

²³ Eine englische Übersetzung ist zur Zeit in Vorbereitung.

²⁴ Einen Überblick über die Forschung bis Mitte der 80er Jahre geben Carol J. Clover/John Lindow: *Old Norse-Icelandic Literature. A Critical Guide*. Ithaca and London 1985 [= *Islandica* 45]. Da dieses Werk den Forschungsstand auch bibliographisch ausgezeichnet aufarbeitet, werde ich im folgenden die Linien der Forschungen nachzeichnen und nur die wichtigsten nach 1985 erschienenen Monographien ergänzend anführen.

²⁵ Vgl. hierzu Margaret Clunies Ross: „The Intellectual Complexion of the Icelandic Middle Ages. Toward a New Profile of Old Icelandic Saga Literature“ in: *Scandinavian Studies* 69 (1997), S. 443–453 sowie Jürg Glauser: „Textüberlieferung und Textbegriff im spätmittelalterlichen Norden: Das Beispiel der Ridd-

Anhängern der Freiprosa- und der Buchprosatheorie gesprochen werden kann, so hat er dennoch seine Spuren hinterlassen, weil die zahlreichsten und auch die wichtigsten Publikationen zur Sagaliteratur Themen behandeln, die direkt oder indirekt mit dieser Auseinandersetzung in Zusammenhang stehen.

So ist der breite Raum, den Jan de Vries der Besprechung der Íslendingasögur widmete, aus heutiger Sicht durchaus gerechtfertigt, weil auch heute noch offensichtlich von dieser Gattung die größte Attraktivität für die Forschung ausgeht. Die Dominanz der Saga als Forschungsobjekt spiegelt sich ebenso im Namen der wichtigsten Konferenz – der International Saga Conference –, die trotz ihres Namens ein Forum für die Forschung auf dem gesamten Gebiet der Altnordistik darstellt, wie auch in der Gewichtung des 1985 von John Lindow und Carol Clover herausgegebenen Forschungsüberblicks:²⁶ Drei der insgesamt sechs Kapitel befassen sich mit Prosaliteratur, wobei die Íslendingasaga den größten Raum beansprucht. Die auffälligste Veränderung gegenüber der früheren Forschung besteht vielleicht darin, daß die Altnordistik heute nicht mehr ausschließlich in Skandinavien und im deutschsprachigen Raum betrieben wird, sondern daß es sich dabei inzwischen um eine weltweite Angelegenheit handelt. Unter dem Einfluß der „Isländischen Schule“ entstanden in Kopenhagen und Reykjavík mit Det Arnamagnæanske Institut und Stofnun Árna Magnússonar zwei bedeutende Handschrifteninstitute, die sich inzwischen zu den Forschungszentren der altnordischen Philologie entwickelten und die mit ihren Editionsreihen die Grundlage für eine weitere Beschäftigung mit der altnordischen Literatur liefern.²⁷ Meist in enger Zusammenarbeit mit diesen beiden Instituten entsteht eine große Zahl an Untersuchungen, die sich vor allem auf einzelne Texte,

„darsögur“ in: *Sagas and the Norwegian Experience. Preprints of the 10th International Saga Conference Trondheim, 3.–9. August 1997*, S. 189–198.

²⁶ Siehe Anm. 24.

²⁷ Es handelt sich dabei um die Reihen *Íslensk formrit* (Reykjavík 1933–; normalisierte Textausgaben); *Rit Stofnunar Árna Magnússonar* (Reykjavík 1972–; diplomatische und kritische Textausgaben sowie Monographien zur altnordischen Literatur); *Editiones Arnamagnæanæ*, Series A und Series B (Kopenhagen 1958–; kritische Textausgaben); *Bibliotheca Arnamagnæana* (Kopenhagen 1941–; Textausgaben und Monographien); sowie die Faksimileausgaben der Reihen *Manuscripta Islandica* (Kopenhagen 1954–), *Early Icelandic Manuscripts in Facsimile* (Kopenhagen 1958–) und *Íslensk handrit. Icelandic Manuscripts* (Reykjavík 1956–).

seltener auf größere Textgruppen oder Gattungen beziehen.²⁸ Neben philologischen Fragen nehmen die Quellenforschung und die Frage nach der Daterung der Werke breiten Raum ein. Immer noch bereitet die Daterung der weitgehend anonym und meist erst im späten Handschriften überlieferte altnordische Literatur große Probleme, so daß es häufig zu Revisionen und Umdatierungen einzelner Werke kommt. Etlliche Sagas, wie z. B. die *Fósbrevðra saga*, die *Reykadal saga* oder die *Gísla saga*, werden heute anders datiert als in der *Altnordischen Literaturgeschichte*. Darüber hinaus fordert die Anonymität der Íslendingasögur bis heute immer wieder die Frage nach nach möglichen Verfassern heraus.²⁹ Ein weiterer Schwerpunkt der philologisch ausgerichteten Forschung liegt auf quellengeschichtlichen Untersuchungen. Während sich die ältere Forschung dabei vor allem auf den nordischen Raum konzentrierte, wird seit den 70er Jahren verstärkt auch dem Einfluß kontinentaler Literatur, Philosophie und Geistesgeschichte Beachtung geschenkt.

Das Interesse an den Íslendingasögur, die nicht erst von Jan de Vries mit dem realistischen Roman verglichen wurden, ist seit dem neunzehnten Jahrhundert sowohl bei einer breiten Leserschaft als auch in Fachkreisen ungebrochen.³⁰ Vorherrschend übte dabei eben diese realistische Seite der Sagas, d. h. ihr historischer Hintergrund, ihre Quellen und damit auch die Frage nach ihrer Entstehung sowie dem Verhältnis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit die größte Faszination auf ihr Publikum aus. Ebenfalls ihren Ausgangspunkt in der realistischen Darstellungsweise der isländischen Sagas haben anthropologische Studien, die sich vor allem mit dem historischen und sozialen Hintergrund – sowohl der Íslendingasögur und in weniger starkem Ausmaß auch der Konungasögur – befassen. Der Zugang zu den bereits seit dem 19. Jahrhundert als historische Quellen geschätzten Íslendingasögur wurde jedoch erschwert, als die Buchprosatheorie die Sagas dezidiert als Literatur etablierte. Um den zweifellos vorhandenen „historischen Kern“ der Sagas aufzuspüren, bedient sich die Forschung im wesentlichen zweier Annäherungsweisen. Die erste besteht darin, die Sagas als

²⁸ z. B. Bjarni Guðnason: *Tílkun Heiðarvígasögu*. Reykjavík 1993 [= Studia Islandica 50].

²⁹ So z. B. Baldur Halstræð: *Die Egils saga und ihr Verhältnis zu anderen Werken des nordischen Mittelalters*. Reykjavík 1995.

³⁰ Siehe hierzu Carol Clover: „Icelandic Family Sagas (Íslendingasögur)“ in: Carol Clover/John Lindow: *Old Norse-Icelandic Literature. A Critical Guide*. Ithaca and London 1985 [= Islandica 45], S. 239–315.

potentielle Repräsentanten der historischen Wirklichkeit mit anderen Quellen zu vergleichen, wie z. B. Gesetzestexten, historiographischen Werken, oder den seit Sigurður Nordal als „zeitgenössisch“ betrachteten Werken, wie den Biskupa sögur und der *Sunnlanga saga*. Übereinstimmung zwischen Saga und Vergleichstext weist demnach auf eine historisch zuverlässige Aussage hin, während eine Diskrepanz als Zeichen für Literarizität oder Fiktionalität der Aussage gedeutet wird.³¹ Trotz des objektiven Bildes, das ein sorgfältiger Quellenvergleich zu ermöglichen scheint, besteht die Gefahr, daß widersprüchliche Aussagen der Sagas vorschnell als fiktional abqualifiziert werden, denn allein die größere Nähe zu den dargestellten Ereignissen, wie sie manche Vergleichsquellen bieten, garantiert noch nicht, daß sie auch gleichzeitig ein mit der Realität übereinstimmendes Bild zeichnen.

Die zweite, synchrone Zugangsmöglichkeit untersucht die Sagas nicht als Quellen für die Zeit der in ihnen geschilderten Ereignisse, sondern im Hinblick auf ihre Relevanz für die Zeit ihrer Produktion und Rezeption im 13. Jahrhundert.³² Der Vorteil dieser literatursoziologischen Zugangsweise besteht darin, daß sie sich nicht in Spekulationen über die Rekonstruktion der historischen Ereignisse verlieren muß. Dafür birgt sie die Gefahr von Zirkelschlüssen, weil alle Quellen gleichberechtigt als aussagekräftig beurteilt werden und somit keine Möglichkeit zur Relativierung der Ergebnisse besteht. Darüber hinaus wird gerade in letzter Zeit zunehmend kritisiert, daß die Untersuchungen nur auf einem begrenzten Kanon „klassischer“ Texte basieren und sich damit zu einseitig auf das 13. Jahrhundert beziehen, ohne die Produktivität der Sagaliteratur in den folgenden Jahrhunderten zu berücksichtigen.³³

³¹ Dieser Methode bedienen sich z. B. Judith Jesch: *Women in the Viking Age*. Woodbridge 1991 (das Buch erschien mit einer erweiterten Bibliographie und einer Liste deutscher Übersetzungen der zitierten altnordischen Texte auch in deutscher Sprache: *Frauen der Wikingerzeit*. Wien 1993); Jenny Jochens: *Women in Old Norse Society*. Ithaca und London 1995; dies.: *Old Norse Images of Women*. Philadelphia 1996.

³² Dieser Ansatz wird vor allem von Preben Meulengracht Sørensen propagiert, zuletzt in *Fortelling og ære. Studier i íslendingesögur*. Aarhus 1993. Vgl. aber auch William Ian Miller: *Bloodtaking and Peacemaking. Feud, Law, and Society in Saga Iceland*. Chicago und London 1990.

³³ Vgl. vor allem die ausführliche Rezension von Viðar Hreinsson: „Preben Meulengracht Sørensen: *Fortelling og ære*.“ Aarhus 1991“ in: *Skáldskaparmál* 3 (1994), S. 232–241.

Den dritten großen Forschungsbereich innerhalb der Altnordistik stellt die Literaturanalyse dar, der sich zum großen Teil Wissenschaftler aus nicht-skandinavischen Ländern widmen. Während sich die philologischen, quellengeschichtlichen und anthropologischen Untersuchungen nicht nur auf die Íslendingasögur beschränken, konzentrieren sich fast alle literaturwissenschaftlichen Arbeiten ausschließlich auf diese Textgruppe. Seit 1967, dem Erscheinungsjahr von Theodore Anderssons Strukturanalyse der Íslendingasögur,³⁴ wird die altnordische Literaturwissenschaft im wesentlichen von der „American School of saga scholarship“ dominiert.³⁵ In der Folge von Anderssons Buch entstanden eine ganze Reihe strukturalistischer Textanalysen, die sich inzwischen nicht mehr nur auf die Sagaliteratur beschränken. Die Vorbilder für diese Forschungsrichtung sind vor allem in den Arbeiten des linguistischen Strukturalismus, der Oral Formular Theory sowie des New Criticism zu suchen. Innerhalb der Altnordistik gab es jedoch kaum theoretische Reflexionen, die zu einer einheitlichen Terminologie und Vorgehensweise geführt hätten, sondern es entstanden in erster Linie deskriptive Textanalysen mit jeweils individueller Terminologie und Strategie.³⁶

Trotz des gemeinsamen Ausgangspunktes in der strukturalistischen Textanalyse umfassen die literaturwissenschaftlichen Arbeiten ein sehr breites Spektrum an Themen und Fragestellungen. Da die mittelalterliche Literatur außerhalb Skandinaviens fast ausschließlich in Versen geschrieben war, versuchte man die Form der großen isländischen Prosaerzählungen aus ihrer ehemaligen Mündlichkeit zu erklären. Im Unterschied zu den quellengeschichtlichen Untersuchungen, die mündliche Vorstufen inhaltlicher Elemente zu rekonstruieren versuchen, besteht das Ziel der literaturwissenschaftlichen Analysen darin, auf einer breiten komparatistischen Basis den Ursprung formaler Charakteristika der Sagaliteratur mittels der Mündlichkeit zu erklären.³⁷ Theodore Andersson, der

³⁴ Theodore M. Andersson: *The Icelandic Family Saga. An Analytical Reading*. Cambridge, Massachusetts 1967.

³⁵ Margaret Clunies Ross: „The Intellectual Complexion“, [Siehe Anm. 25] S. 450.

³⁶ So der Vorwurf von Carol Clover: „Icelandic Family Sagas (Íslendingasögur)“ [siehe Anm. 30], S. 273.

³⁷ So z. B. Carol Clover: „The Long Prose Form“ in: *Arkiv för Nordisk Filologi* 101 (1986), S. 10–39.

ebenfalls eine mündliche Vorstufe der Sagas voraussetzte,³⁸ arbeitete eine den Íslendingasögur gemeinsame Struktur heraus, die die Texte als Gattung charakterisiert. Die Strukturanalysen der þættir, die Joseph Harris einige Jahre später veröffentlichte und die ebenfalls das Ziel verfolgten, Gattungscharakteristika herauszuarbeiten,³⁹ lösten eine engagierte fachliche Diskussion aus, sowohl über die Aussagekraft struktureller Analysen wie auch über die Anwendbarkeit des Terminus „Gattung“ innerhalb der altnordischen Literatur. In der Folge dieser ersten, generalisierenden Arbeiten entstanden eine Reihe detaillierterer Analysen, die sich auf kleinere narrative Einheiten, wie z. B. Szenen, Personen oder Handlungskonzentrieren.⁴⁰ Wie schon Jan de Vries und die Vertreter der „Isländischen Schule“ untersuchen diese strukturalistischen Analysen die Saga aus einer synchronen Perspektive, als literarisches Kunstwerk, während die Historizität der Saga wie auch ihr historischer Kontext von untergeordneter Bedeutung sind. Doch in ihrer Zielsetzung unterscheiden sich die Strukturalisten beträchtlich von ihren Vorgängern. Während die „Isländische Schule“ die Sagas als Werke bewußt schaffender Autoren betrachtete, so wollten die strukturalistischen Analysen die Rolle des individuellen Autors minimieren und die Tradition der Sagaliteratur aufzeigen, indem sie eine der Gattung gemeinsame Tiefenstruktur aufzeigten. Weniger universell ausgerichtet sind hingegen Untersuchungen, die sich mit der Frage befassen, wie die Struktur der Sagas Narrativität konstruiert.⁴¹ Ziel dieser meist deskriptiv angelegten Arbeiten ist es, ⁴² spezifisch nordische Elemente der Sagaliteratur herauszuarbeiten

³⁸ in: *The Problem of Icelandic Saga Origins. A Historical Survey*. New Haven und London 1964.

³⁹ „Genre and Narrative Structure in some Íslendinga þættir“ in: *Scandinavian Studies* 44 (1972), S. 1–27; „Genre in the Saga Literature: A Šaǵib“ in: *Scandinavian Studies* 47 (1975), S. 1–28 und „Theme and Genre in some Íslendinga þættir“ in: *Scandinavian Studies* 48 (1976), S. 1–28.

⁴⁰ So z. B. Carol J. Clover: „Scene in Saga Composition“ in: *Arkiv för Nordisk Filologi* 89 (1974), S. 57–83.

⁴¹ z. B. Heather O'Donoghue: *The Genesis of a Saga Narrative. Verse and Prose in Kornaks saga*. Oxford 1991.

⁴² Eine der wenigen methodisch reflektierenden Arbeiten ist Jürg Clausen: „Narratologie und Sagaliteratur. Stand und Perspektiven der Forschung“ in: Julia Zernack et al. (Hgg.): *Auf-Brüche. Uppbrot och uppþytingar i skandinavisk metoddiskussion*. Leverkusen 1989 [= norröna Söndeband 2], S. 181–234.

⁴³ So z. B. Jesse L. Byock: *Fend in the Icelandic Saga*. Berkeley/Los Angeles/London 1982.

sowie die Frage zu klären, warum nur der Norden im Mittelalter so umfangreiche Prosaformen hervorbrachte.⁴⁴ Da aufgrund ihrer großen Beliebtheit die Islendingasögur immer wieder in moderne Sprachen übersetzt werden, entstanden in letzter Zeit auch mehrere Untersuchungen über Stil und Ideologie dieser Übersetzungen.⁴⁵

Im Vergleich zu den Islendingasögur führen die meisten anderen Gattungen der altnordischen Literatur in der Forschung immer noch ein Schattendasein. Daher befanden Carol Clover und John Lindow in ihrem Forschungsüberblick im Bereich der Prosa nur noch die Konungasögur und die Riddarasögur jeweils eines eigenen Artikels für würdig, während Biskupa sögur, *Sturlungasaga*, Fornaldarsögur oder auch Sachliteratur wegen der marginalen Rolle, die sie innerhalb der Forschung spielen,⁴⁶ nur am Rande erwähnt werden.

Da sich das Interesse an den Konungasögur weitgehend auf ihre Historizität beschränkt, entstanden auf diesem Gebiet neben historischen vor allem philologische und quellengeschichtliche Untersuchungen sowie Arbeiten zum Verhältnis der einzelnen Werke.⁴⁷ Der Aspekt der Literarizität der Konungasögur wurde dagegen nur im wenigen Arbeiten behandelt.⁴⁸ Ähnlich einseitig verlief die Forschung im Bereich der Riddarasögur und Fornaldarsögur, die im

⁴⁴ Carol J. Clover: *The Medieval Saga*. Ithaca und London 1982. Jetzt auch Vestein Olason: *Samræður við sögueld. Frásagnarlist Islendinga og Fortðarmynd*. Reykjavík 1998 [das Buch ist auch – zum Teil in erweiterter Form – in englischer Sprache erschienen: *Dialogues with the Viking Age*. Reykjavík 1998].

⁴⁵ z. B. Maria Winkler: *Isländersagas und ihre Übersetzungen*. Frankfurt/M. et al. 1989; Julia Zernack: *Geschichten aus Thule. Islendingasögur in Übersetzungen deutscher Germanisten*. Berlin 1994 [= Berliner Beiträge zur Skandinavistik 3]; Keneva Kunz: *Retellers of Tales. An Evaluation of English Translations of Laxdæla Saga*. Reykjavík 1994 [= Studia Islandica 51].

⁴⁶ Zur *Sturlungasaga* vgl. Stephen Norman Tranter: *Sturlunga saga. The rôle of the Creative Compiler*. Frankfurt/M. et al. 1987.

⁴⁷ So z. B. Claus Krag: *Ynglingatal og Ynglingesaga. En studie i historiske kilder*. Oslo 1991; Sverre Bagge: *The Political Thought of the King's Mirror*. Odense 1987; ders.: *Society and Politics in Snorri Sturluson's Heimskringla*. Berkeley/Los Angeles/Oxford 1991; ders.: *From Gang Leader to the Lord'sointed. Kingship in Snorris saga and Hákonar saga Hákonarsonar*. Odense 1996; Diana Whaley: *Heimskringla. An Introduction*. London 1991.

⁴⁸ z. B. Stefanie Würth: *Elemente des Erzählens. Die patrîr der Flatsjyrtîk*. Basel und Frankfurt/M. 1991 [= Beiträge zur Nordischen Philologie 20]; Armand Jakobsson: *Í leit að konungi. Konungsmynd íslenskra konungasagna*. Reykjavík 1997.

Rahmen der in der Literaturgeschichtsschreibung üblichen „Blüte-Verfall-Metaphorik“ lange Zeit im Ruf standen, Produkte einer Periode der Dekadenz zu sein, die wegen ihrer Fiktionalität und mangelnden Originalität keinerlei Anspruch auf ernsthaftes wissenschaftliches Interesse erheben durften, obwohl es sich dabei um die im Mittelalter populärsten literarischen Werke handelt. Wenn in den letzten Jahren dennoch mehrere Arbeiten über diese scheinbar marginalen Texte entstanden, so beschränkten sie sich doch meistens auf philologische Fragestellungen. Neben der Quellenlage, der Datierung und den möglichen Autoren stand hierbei vor allem die Frage der Qualität der Übersetzung im Mittelpunkt des Interesses.⁴⁹

Noch stärker marginalisierte Textgruppen, wie die Fornaldarsögur, die *Þýðreks saga*, die Übersetzungen weltlicher lateinischer Werke oder auch die reiche Legendentüberlieferung sind erst in den letzten Jahren stärker in die Blickpunkt der literaturwissenschaftlichen Forschung geraten, wobei das Spektrum von philologischen und textkritischen Untersuchungen über deskriptive Arbeiten bis zu theoretisch reflektierten literaturwissenschaftlichen Analysen reicht.⁵⁰

⁴⁹ Vgl. z. B. Geraldine Barnes: „The Riddarasögur and Medieval Literature“ in: *Medieval Scandinavia* 8 (1975), S. 140–158, dies.: „The Riddarasögur: A Medieval Exercise in Translation“ in: *Saga-Book* 19 (1977), S. 403–441, dies.: „Arthurian Chivalry in Old Norse“ in: *Arthurian Literature* 7, Cambridge 1987, S. 50–102; Marianne Kalinke: „Erex saga and Ivens saga. Medieval Approaches to Translation“ in: *Arkiv för Nordiskt Filologi* 92 (1977), S. 125–144; dies.: *King Arthur North-by-North-West. The Matière de Bretagne in Old Norse Romances*. Kopenhagen 1981 [= Bibliotheca Arnamagnæana 37]; dies.: „Scriptores, Editors, and the Riddarasögur“ in: *Arkiv för Nordiskt Filologi* 97 (1982), S. 36–51; dies.: „The Foreign Language Requirement in Medieval Icelandic Romance“ in: *The Modern Language Review* 78 (1983), S. 850–861.

⁵⁰ So z. B. zu den Fornaldarsögur: Jürg Glauser: *Isländische Märchensagas. Studien zur Prosaliteratur im spätmittelalterlichen Island*. Basel und Frankfurt/M. 1983 [= Beiträge zur Nordischen Philologie 12]; Torfi H. Tulinius: *La Matière du Nord. Sagas legendaires et fiction dans la littérature islandaise en prose du XIII^e siècle*. Paris 1995; zur *Þýðreks saga*: Susanne Kramarz-Bein (Hg.): *Hantíðe Litteraturbeziehungen: das Beispiel der Þýðreks saga*. Berlin und New York 1996 [= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 14]; Susanne Kramarz-Bein: *Die Þýðreks saga im Kontext der altnordischen Literatur* [unveröffentlichte Habilitationsschrift]; zu den Übersetzungen weltlicher lateinischer Werke: Stefanie Würth: *Der „Antikentoman“ in der isländischen Literatur des Mittelalters. Eine Untersuchung zu Übersetzung und Rezeption lateinischer Literatur im Norden*. Basel und Frankfurt/M. 1998 [= Bei-

Auch im Bereich der eddischen und skaldischen Dichtung bewegte sich das Interesse der Forschung hauptsächlich in den seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vorgezeichneten Bahnen,⁵¹ so daß Joseph Harris noch 1985 in seinem Forschungsüberblick zur eddischen Dichtung die Ansicht vertrat: „De Vries, being more complete and more accessible [als Einar Ólafur Sveinsson]s *Literatureschichte*⁵², must be considered the standard; but in matters of dating and related questions, de Vries has accepted too quickly the ‚skeptical‘ trends [...] in literary analysis of individual poems both Einar Ólafur Sveinsson and de Vries have much to offer.“⁵³

Einesseits war die eddische Dichtung Gegenstand philologischer Untersuchungen, in denen vor allem Fragen der Kodikologie, der Lexikologie⁵⁴ sowie des Stils und der Metrik – häufig auf strukturalistischer Basis – im Mittelpunkt stehen. Andererseits entstanden eine Reihe von Einzelinterpretationen, die sich vor allem unter ästhetischen und hermeneutischen Gesichtspunkten mit den Liedern der Edda befassen. In engem Zusammenhang damit stehen die zahlreichen Arbeiten zur Heldensage,⁵⁵ die in immer stärkerem Maß auch Bildenkmäler und somit auch kunsthistorische Beiträge zur Nordischen Philologie⁵⁶; zu den Legenden: Hans Bekker-Nielsen/ Birte Carlé (Hgg.): *Saints and Sagas. A Symposium*. Odense 1994; Margaret Cornack: *The Saints in Iceland. Their Veneration from the Conversion to 1400*. Bruxelles 1994; Wilhelm Heizmann: *Das altisländische Marienleben* [unveröffentlichte Habilitationsschrift].

⁵¹ Der Sammelband von Robert J. Glendinning/Haraldur Bessason (Hgg.): *Edda. A Collection of Essays*. Mantoba 1983 bietet eine Zusammenstellung von Aufsätzen aus verschiedenen Forschungsgebieten. Eine detaillierte Darstellung der Forschung zu jedem einzelnen Eddalied enthält Klaus von See et al. (Hgg.): *Kommentar zu den Liedern der Edda*. Bisher erschienen: Bd. 2: *Götterlieder*. Heidelberg 1996.

⁵² Einar Ólafur Sveinsson: *Íslenskar bókmenntir í formöld*. Bd. 1, Reykjavík 1962. Dieser Band behandelt fast ausschließlich die eddische Dichtung; die geplanten weiteren Bände der Literaturgeschichte sind nie erschienen.

⁵³ Joseph Harris: „Eddic Poetry“ in: Carol J. Clover/John Lindow: *Old Norse-Icelandic Literature*. [siehe Anm. 24], S. 68–156; hier: S. 71.

⁵⁴ z. B. Beatrice La Farge/John Tucker: *Glossary to the Poetic Edda*. Based on Hans Kuhn's *Kurzes Wörterbuch*. Heidelberg 1992 [= Skandinavistische Arbeiten 151]

⁵⁵ z. B. Rory McTurk: *Studies in Ragnar's Saga Lodbjörkr and its Major Scandinavian Analogues*. Oxford 1991; Alois Wolf: *Heldensage und Epos. Zur Konstituierung einer mittelalterlichen volkssprachlichen Gattung im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Tübingen 1995 [= ScriptOralia 68]

Aspekte in ihre Argumentation einbezogen.⁵⁶ Da fast jede Auseinandersetzung mit der Edda gleichzeitig auch eine Stellungnahme zum Verhältnis Mündlichkeit und Schriftlichkeit beinhaltet, umfassen die Einzeluntersuchungen ein sehr breites thematisches Spektrum, das sich von Fragen der Rezeption⁵⁷ und Performanz der Lieder⁵⁸ über Formelhaftigkeit und Intertextualität erstreckt und auch Vergleiche zwischen eddischer Dichtung und Sagaliteratur einschließt.

Im Bereich der Skaldik befaßt sich wegen der schlechten Überlieferungslage ein sehr großer Teil der Forschung entweder mit textkritischen Problemen oder mit Fragen der Metrik, der Linguistik, der Zusammensetzung und Bedeutung der Kennungar sowie mit der Semantik generell.⁵⁹ Das Themenspektrum der in den letzten Jahren entstandenen Einzelanalysen umfaßt zum einen textgeschichtliche Fragen, wie die der mündlichen Überlieferung der Skaldergedichte von ihrer Entstehung bis zur Zeit der schriftlichen Aufzeichnung oder das Verhältnis zwischen Vers und Prosa⁶⁰ sowie die Authentizität und Datierung der in den Sagas enthaltenen lausavísur. Zum anderen befassen sich die Arbeiten mit dem sozialen Kontext der Gedichte und der Skalden sowie der Rezeption und der Funktion der Skaldik sowohl innerhalb der Wikingerzeit als auch im 13. Jahrhundert. Eng damit verbunden ist die Frage nach dem Quellenwert der Skaldik. Da zu den Skaldengedichten die einzigen literarischen Werke zählen, die nachweislich in vorchristlicher Zeit entstanden, stellen sie eine wichtige Quelle sowohl für die weltliche als auch für die religiöse Geschichte der nordischen Länder dar.

Stärker noch als im Bereich der Sagaliteratur konzentrierte sich die skaldische Forschung auf einen sehr begrenzten Kanon von Gedichten, der im wesentlichen aus den großen Preisliedern besteht.

⁵⁶ z. B. Robert Nedoma: *Die bildlichen und schriftlichen Denkmäler der Wäldensage*. Göttingen 1989 [= Göttinger Arbeiten zur Germanistik 490]

⁵⁷ z. B. Edgar Haimel: *Verständnisperspektiven der eddischen Heldenlieder im 13. Jahrhundert*. Göttingen 1992.

⁵⁸ Zuletz Terry Gunnell: *The Origins of Drama in Scandinavia*. Cambridge 1995.

⁵⁹ z. B. Kari Ellen Gade: *The Structure of Old Norse Dróttkvætt Poetry*. Ithaca und London 1995 [= Islandica 49]; Stephen N. Tranter: *Clavis Metrica. Hátatal, Hátáttkyll and the Irish Metrical Tracts*. Basel und Frankfurt/M. 1997 [= Beiträge zur Nordischen Philologie 25]

⁶⁰ z. B. Russell G. Poole: *Viking Poems on War and Peace. A Study in Skaldic Narrative*. Toronto 1991.

Erst in jüngster Zeit wird auch den „jungen“ Gedichten aus der „Endzeit“ der Skaldik verstärkter Aufmerksamkeit zuteil.⁶¹

Da jedoch nur einzelne Gedichte in neuen Ausgaben und Übersetzungen zugänglich sind,⁶² da somit für einen großen Teil der Gedichte immer noch Finnur Jónssons *Skaldedigtning*⁶³ die Standardausgabe darstellt und da zudem die von Finnur Jónsson revidierte Ausgabe des *Lexikon Poeticum*⁶⁴ auf weiten Strecken das maßgebliche Hilfsmittel zum Verständnis der Texte ist, besteht bei jeder Interpretation die große Gefahr von Zirkelschlüssen. Aus diesem Grund ist die Neuausgabe des Textkorpus, an der zur Zeit eine internationale Forschergruppe arbeitet, eines der dringlichsten Projekte auf dem Gebiet der Skaldik. Erst wenn eine zuverlässige Ausgabe der Skaldendichtung zur Verfügung steht, die Rechenschaft über die Textkonstituierung ablegt und auch Auskunft über Überlieferung und Prosa Kontext der Strophen und Gedichte gibt, besteht die Aussicht, daß sich zahlreichere Forscher und in einer größeren thematischen und methodischen Breite mit der Skaldik auseinandersetzen.

Während somit trotz der vielfältigen Untersuchungen, die seit der Veröffentlichung der zweiten Auflage der *Altnordischen Literaturgeschichte* erschienen, die Fragestellungen dennoch im großen und ganzen gleich blieben, so änderten sich doch innerhalb der letzten Jahrzehnte die methodischen Vorgehensweisen, um diese Fragen zu beantworten.⁶⁵ Die wichtigsten Stichworte für die heu-

⁶¹ Bisher handelt es sich vor allem um Detailuntersuchungen zu einzelnen Gedichten. Die gesamte Periode behandelt Guðrún Nordal: *Theory and Practice in Thirteenth-century Skaldic Verse* [in Vorbereitung].

⁶² z. B. Arnulf Krause: *Die Dichtung des Eyvindr Skaldaspillr. Edition – Kommentar – Untersuchungen*. Leverkusen 1990; Richard North: *The Hauslang of Þjóðólfr of Hvinir. Edited with introduction, translation, commentary and glossary*. Middlesex 1997.

⁶³ Finnur Jónsson (Hg.): *Den norsk-islandske skaldedigtning*. Bd. IA–IIIB („tekst efter håndskriftene“) und Bd. IB–IIB („rettet tekst“), Kopenhagen et al. 1908–1915 [unveränderter Nachdruck Kopenhagen 1967 (A) und 1973 (B)].

⁶⁴ Finnur Jónsson: *Lexicon Poeticum Antiquae Linguae Septentrionalis: Ordbog over det norsk-islandske skaldsprog oprindelig forfattet af Sveinbjörn Egilsson*. Kopenhagen 1913–1916 [21931; unveränderter Nachdruck der zweiten Auflage 1966; lateinische Erstaussgabe von Sveinbjörn Egilsson Kopenhagen 1860].

⁶⁵ Beispiele für Applikationen verschiedener methodischer Ansätze, die alle im wesentlichen auf dem Strukturalismus beruhen, geben unter anderem John Lindow et al. (Hgg.): *Structure and Meaning in Old Norse Literature. New Approaches to Textual Analysis and Literary Criticism*. Odense 1986.

tige Forschung sind Interdisziplinarität und Internationalität. Lange Zeit hindurch führte die Altnordistik, nachdem sie sich als eigenständiges Fach von der Germanistik befreit hatte, eine Art Dornröschendasein und kümmerte sich kaum darum, was in den Nachbarwissenschaften geschah. Dagegen ist heute verstärkt das Bemühen zu erkennen, sowohl Anschluß an die anderen mediävistischen Philologien zu gewinnen, als sich auch Methoden und Ergebnisse aus Nachbardisziplinen, wie z. B. der Anthropologie, der Geschichtswissenschaft, der Archäologie oder der Sprachwissenschaft zunutze zu machen. Die Forderung nach Internationalität in der Forschung bezieht sich nicht nur auf eine verstärkte Zusammenarbeit über nationale Grenzen hinweg, sondern sie zielt auch darauf, die Position der altnordischen Literatur im Kontext der mittelalterlichen europäischen Literatur zu bestimmen.⁶⁶ Erstaunlicherweise richtet sich jedoch der komparatistische Blick der Forschung ausschließlich auf die Literatur der britischen Inseln und des europäischen Kontinents, während die altnordische Literatur kaum zu Vergleichen herangezogen wird.

In den letzten Jahren machen sich auch in den mediävistischen Fächern Einflüsse des Poststrukturalismus, z. B. in Form der Dekonstruktion, der New Philology oder des New Historicism, bemerkbar. Gemeinsames Kennzeichen dieser Ansätze ist die Berücksichtigung des Marginalen, das Eingeständnis der Pluralität und damit vor allem auch die Akzeptanz von Widersprüchen, Paradoxa und der Ambiguität. Es herrscht somit nicht mehr das Bestreben vor, „wahre“ und allgemein gültige Aussagen zu machen, sondern unterschiedliche, einander auch widersprechende Ergebnisse können gleichberechtigt nebeneinander existieren. Doch innerhalb Altnordistik sind diese Ansätze noch nicht sehr weiterverbreitet. Die theoretische Diskussion und Reflexion beschränkt sich bisher weitgehend auf die editionstechnischen Folgen der New Philology,⁶⁷ während die texttheoretischen Implikationen der poststrukturalistischen Ansätze bisher noch kaum Beachtung fanden.⁶⁸

⁶⁶ So zuletzt Sverre Bagge: „Icelandic Uniqueness or a Common European Culture? The Case of the Kings' Sagas“ in: *Scandinavian Studies* 69 (1997), S. 418–442; hier: S. 418.

⁶⁷ Vgl. z. B. die Beiträge zur New Philology von Peter A. Jorgensen: „Probing the Best Text Edition: Hercules and Sisyphus“ und Kirsten Wolf: „Old Norse – New Philology“, die beiden Artikel erschienen in *Scandinavian Studies* 65 (1993), S. 329–337 bzw. S. 338–348.

⁶⁸ Eine der wenigen Ausnahmen ist Jürg Glauser: „Textüberlieferung und Textbegriff“ [Siehe Anm. 25].

Eine neue altnordische Literaturgeschichte?

Heute dürfen wir die *Altnordische Literaturgeschichte* nicht nur als eine zwar veraltete, aber dennoch viel verwendete Sekundärliteratur betrachten, sondern wir müssen sie auch unter dem Aspekt der Primärliteratur sehen, die es uns erlaubt, über unsere eigene Tätigkeit zu reflektieren, Defizite zu erkennen und dadurch auch zukünftige Richtungen der Forschung festzulegen. Als dezidierte Vertreterin der geistesgeschichtlichen Methode muß die *Altnordische Literaturgeschichte* in diesem wissenschaftsgeschichtlichen Kontext analysiert und gewürdigt werden, um nach einer kritischen Auseinandersetzung einen Forderungskatalog für eine neu zu verfassende altnordische Literaturgeschichte zu erstellen. Denn die Stärken der *Altnordischen Literaturgeschichte*, die sie zu einer spannenden Lektüre machen, sind aus heutiger wissenschaftlicher Sicht gleichzeitig ihre größten Schwächen und fordern – wie es Jan de Vries ja auch beabsichtigte – zu Widerspruch und Kritik heraus. Heute würde es wohl kaum mehr jemand wagen, in einem Überblickswerk auf ebenso apodiktische Weise seine Meinung zu äußern und nahezu unlösbar scheinende Probleme, wie z. B. die räumliche oder zeitliche Abgrenzung der Literatur, die Trennung in einzelnen Gattungen oder Perioden auf eine so subjektive Weise zu behandeln, wie Jan de Vries es tat. Darüber hinaus wäre es unmöglich, widersprechende Ansichten zu verschweigen und mißliebige Fachgebiete, wie z. B. die Philologie, fast vollständig zu übergehen.

Auch wenn vom heutigen Forschungsstand betrachtet selbstverständlich nicht alle Aussagen Jan de Vries' überholt sind, so basiert doch das gesamte Werk auf einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise, die den heute gültigen Begriffen von „Literatur“ und „Geschichte“ nicht mehr entspricht. Beide Termini wurden in den letzten Jahren, im Kontext der Postmoderne und damit des wissenschaftlichen Poststrukturalismus, vollkommen neu definiert. Als „Literatur“ gelten heute nicht mehr nur die von einer kleinen Oberschicht kanonisierten und daher Jahrhundert hindurch schriftlich fixierten Texte. Vielmehr erfordert eine umfassende Darstellung der Literatur, daß auch marginale Texte, die Jan de Vries wegen ihrer mangelnden ästhetischen Attraktivität und wegen ihres nicht aristokratischen Ursprungs als „schlecht“, „wertlos“ oder nicht „literarisch“ beurteilte, berücksichtigt werden. Darüber hinaus fällt unter den Begriff „Literatur“ auch Fachliteratur, wie z. B. in weitestem Sinn als wissenschaftlich zu betrachtende Texte, Gesetzestexte oder

Urkunden und Diplome, die nicht nur den Kontext der „anspruchsvollen“ Literatur bilden und somit zu deren historischen Verständnis beitragen, sondern die heute durchaus ebenfalls unter literaturwissenschaftlichen Aspekten Beachtung finden. „Geschichte“ ist heute nicht mehr nur die chronologisch lineare, kausal bedingte Abfolge von bedeutenden Ereignissen, sondern sie wird heute als ein Konstrukt betrachtet, das mehr über die Zeit seiner Entstehung als über die erzählte Zeit aussagt.⁶⁹

Welche Anforderungen müßte demnach eine neue, noch zu schreibende *Altnordische Literaturgeschichte* erfüllen? Auch wenn eine solche Darstellung wohl kaum mehr unter der Perspektive der Blüte-Verfall-Metaphorik geschrieben würde, so setzt eine literarhistorische Darstellung dennoch die Vorstellung von Literatur „as a series of works arranged in chronological order and as integral parts in the historical process“⁷⁰ voraus. Um diese theoretische Konzeption in die Praxis umsetzen zu können, müssen im Vorfeld Entscheidungen getroffen werden,⁷¹ die ebenso zeitgebunden sind wie die Entscheidungen, die Jan de Vries traf, und die ihrerseits zu Diskussion und damit vielleicht auch zu neuen Fragestellungen herausfordern.

Eine der wichtigsten Entscheidungen betrifft den Gegenstand der Darstellung. Was ist die „altnordische Literatur“ und in welcher Zeit und in welchem Raum existierte sie? Folgt man der Terminologie Adolf Norens, so erstreckt sich sprachgeschichtlich der Begriff „altnordisch“ von den ersten sprachlichen Zeugnissen des germanischen Nordens bis zur Reformation.⁷² Literaturgeschichtlich wird dagegen unter „altnordisch“ in der Regel die Literatur der nordgermanischen Länder von der Wikingerzeit bis zur Reformation (ca. 800–1500) verstanden. Eine sprachgeschichtliche Definition ist für eine altnordische Literaturgeschichte wenig zufriedenstellend, weil sie nur auf volkssprachige Werke applizierbar ist. Da aber gerade die altnordische Literatur nach der Christianisierung zunächst

⁶⁹ Zur Diskussion der Narrativität in der Geschichtsschreibung vgl. Hayden White: *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt/M. 1990.

⁷⁰ René Wellek/Austin Warren: *Theory of Literature*. New York 2/1956, S. 39.

⁷¹ Wendell V. Harris: „Literary History“ in: Ders.: *Dictionary of Concepts in Literary Criticism and Theory*. New York/Westport/London 1992, S. 185–193.

⁷² Adolf Noreen: *Altisländische und altnorwegische Grammatik*. Halle 5/1923, S. 1.

ausschließlich in lateinischer Sprache verfaßt wurde, führt die sprachgeschichtliche Definition des Altnordischen unweigerlich wieder zu einer Beschränkung auf die altwestnordische Literatur, wie es auch in der *Altnordischen Literaturgeschichte* der Fall ist. Der erste Schritt, um die altnordische Literatur in einer internationalen Perspektive zu betrachten, muß jedoch darin bestehen, die bisherige Beschränkung auf die altwestnordische Literatur aufzugeben und die altostnordische Literatur, und damit auch verstärkt die lateinische Literatur der skandinavischen Länder, in die Darstellung einzubeziehen. Es kann nicht ausschließlich der schlechten Quellenlage angelastet werden, daß bisher die altostnordische Literatur innerhalb der Forschung so wenig Beachtung fand. Vielmehr liegt es daran, daß die erhaltenen Texte in erster Linie zu den bisher marginalisierten Gattungen gehören, wie z. B. Übersetzungen höfischer Literatur, Balladen, Legenden, Gesetzestexte oder historiographische und philosophische Werke in lateinischer Sprache, und daß sie zum großen Teil erst in der Zeit der „Dekadenz“, d. h. nach 1300 entstanden sind. Allerdings müssen bei einer solchen erweiterten Definition der altnordischen Literatur die Vorstellungen vom „Norden“ als homogener kultureller Gemeinschaft und von der Sonderstellung der altnordischen Literatur innerhalb Europas aufgegeben werden zugunsten einer stärkeren Differenzierung zwischen den einzelnen Ländern, da in Schweden und Dänemark die literarische Entwicklung einen vollkommen anderen Verlauf als in den westnordischen Ländern nahm und viel eher mit der in den kontinentalen Ländern zu vergleichen ist.⁷³ Eine komparatistische Darstellung der mittelalterlichen Literatur der nordischen Länder würde jedoch die Erweiterung auf eine gesamteuropäische Perspektive wesentlich erleichtern. Darüber hinaus befassen sich die bisher erschienenen Untersuchungen zur altostnordischen Literatur wesentlich intensiver als die altwestnordische Forschung mit neuphilologischen und literaturwissenschaftlichen Theorien und liefern somit auch in dieser Hinsicht einen wertvollen Beitrag zur Altnordistik. Vor allem auf dem Gebiet der Hagiographie sind in letzter Zeit sehr wichtige Untersuchungen entstanden, die wichtige Im-

⁷³ Vgl. hierzu Kurt Schier: „Anfänge und erste Entwicklung der Literatur in Island und in Schweden: Wie beginnt Literatur in einer schriftlosen Gesellschaft“ in: Ders.: *Nordlichter. Ausgewählte Schriften 1960–1992*, hg. v. Ulrike Strerath-Bolz et al. München 1994, S. 175–209. Der Aufsatz erschien erstmals 1991.

pulse für die Forschung im Bereich der altwestnordischen Legenden geben können.⁷⁴

Doch auch wenn man den problematischen Terminus „altnordisch“ durch „mittelalterlich“ ersetzt, führt dies nicht unbedingt zu einer befriedigenden Lösung. Zum einen weckt der Terminus „Mittelalter“ bei einem deutschsprachigen Publikum Erwartungen, die von der mittelhochdeutschen Literatur geprägt sind. Das deutsche Mittelalter ist jedoch nur bedingt mit dem skandinavischen Mittelalter zu vergleichen, das sich zeitlich sowohl über die alt-hochdeutsche wie auch über die mittelhochdeutsche Periode erstreckt. Zum anderen wird innerhalb der Geschichtswissenschaft der Terminus „Mittelalter“ als Bezeichnung für eine Epoche „zwischen“ ebenso in Frage gestellt wie die bisher allgemein akzeptierte Grenze durch die Reformation. Neueste Untersuchungen belegen, daß gerade in Skandinavien mit seiner bis in die Neuzeit reichenden handschriftlichen Textüberlieferung die Reformation nicht das Ende mittelalterlicher literarischer Traditionen und Gattungen bedeutet.⁷⁵

Jan de Vries konnte sich für sehr klare räumliche und zeitliche Grenzen der altnordischen Literatur entscheiden, weil er davon ausging, daß jedes einzelne Werk, das er behandelte, eine singuläre und punktuelle Erscheinung ist, die innerhalb eines bestimmten historischen und gattungsspezifischen Kontextes eingeordnet werden kann. Auch wenn diese Auffassung heute immer noch von vielen Wissenschaftlern geteilt wird, so setzt sich doch mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß das statische Bild eines literarischen

⁷⁴ Vgl. z. B. Roger Andersson: *Postillor och predikan. En medeltida texttradition i filologisk och funktionell belysning*. Stockholm 1993; ders.: *Predikoesamlingar i Vadstena klosterbibliotek*. Uppsala 1994; Jonas Carlquist: *De fornsveiska belgonlegendarna. Källor, stil och skriftfylliö*. Stockholm 1996 [= Samlingar utgivna av Svenska Fornskriftsällskapet 81]. Zur altschwedisches Historiographie vgl. z. B. Nils Jörgensen: *Studier över textstrukturer i medeltida svenska historografier*. Stockholm 1990 [= Samlingar utgivna av Svenska Fornskriftsällskapet 79].

⁷⁵ Vgl. z. B. Jürg Glauser: „The End of the Saga: Text, Tradition and Transmission in Nineteenth- and Early Twentieth-Century Iceland“ in: Andrew Wawn (Hg.): *Northern Antiquity. The Post-Medieval Reception of Edda and Saga*. Middlesex 1994, 101–141; Matthew James Driscoll: *The Unwashed Gilt-dreth of Eve. The Production, Dissemination and Reception of Popular Literature in Post-Reformation Iceland*. Middlesex 1997. Zum Fortleben der Skaldik vgl. den Sammelband Sverrir Tómasson (Hg.): *Gudánjóður og annarlein. Þáfnirgerða um Eddulist*. Reykjavík 1996.

Kunstwerkes oder Textes nicht mehr haltbar ist. Gerade im Hinblick auf die mittelalterliche Literatur, die jahrhundertlang handschriftlich überliefert und damit auch verändert und neuen Gegebenheiten angepaßt wurde, ist es notwendig, die Vorstellung von der geschlossenen, einzig richtigen Form eines literarischen Werkes durch den Begriff des „offenen“, unfesten oder auch dynamischen Textes zu ersetzen. Daraus folgt, daß eine Literaturgeschichte, die den heutigen Stand der Forschung und der Literaturtheorie angemessen repräsentieren soll, einerseits synchrone Aspekte berücksichtigen muß, indem sie ein Werk im Kontext der zeitgenössischen Werke und Gesellschaft darstellt; daß sie andererseits aber auch diachron die Überlieferung und damit Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Werke verfolgen muß.

Doch damit stellt sich die Frage nach der Art der Darstellung, in der die altnordische Literatur präsentiert werden soll. Da es kaum möglich sein wird, in einem zeitlich und räumlich erweiterten Rahmen wirklich alle Werke synchron und diachron lückenlos zu behandeln, muß eine Auswahl an Texten getroffen werden, auch wenn damit die Gefahr einer neuen Kanonbildung und somit auch der Marginalisierung neuer Texte und Textgruppen verbunden ist. Die Selektion der Werke hat in Übereinstimmung damit zu erfolgen, unter welcher Perspektive die Geschichte der altnordischen Literatur geschrieben werden soll, d. h. welche Verbindung zwischen den Werken hergestellt wird. Auch wenn Geschichte heute nicht mehr als eine Kette chronologisch aufeinanderfolgender, kausal verknüpfter Ereignisse betrachtet wird, so ist doch notwendigerweise jede geschichtliche Darstellung narrativ, weil sie ihre Objekte in eine bestimmte Beziehung zueinander und damit auch in einen bestimmten Kontext setzt. Eine solcher Kontext kann z. B. in der gegenseitigen Beeinflussung von Werken oder Autoren bestehen, in der Wechselwirkung zwischen Literatur und Rezipienten oder in den sozialen oder ökonomischen Bedingungen, unter denen Literatur entsteht.

Um trotz dieser Einschränkungen, denen jegliche literaturgeschichtliche Darstellung notgedrungen unterworfen ist, eine Vielfalt in der Darstellung zu erzielen, könnte heute eine Geschichte der altnordischen Literatur wohl kaum mehr von nur einem einzigen Verfasser geschrieben werden, sondern sie müßte als – möglichst internationales – Gemeinschaftsprojekt in Angriff genommen werden, um unterschiedliche Aspekte sowohl der Literatur selbst als auch der Forschung berücksichtigen zu können. Statt Einheit der

Gattungen und Gesetzmäßigkeiten der literarischen Entwicklung sollte dabei die dabei synchrone wie auch die diachrone Differenz der Texte herausgestellt werden. Würden diese Ergebnisse dann noch in einen gesamteuropäischen Rahmen gestellt, würde eine solche neue altnordische Literaturgeschichte sicherlich auch bei den Vertretern der Nachbarphilologien auf großes Interesse stoßen.

Solange ein solches Projekt jedoch noch eine reine Utopie ist, müssen wir uns nach wie vor mit den vorhandenen literaturgeschichtlichen begnügen, unter denen die *Altnordische Literaturgeschichte* von Jan de Vries sicherlich nicht die schlechteste ist.

Tübingen, April 1998

Stefanie Würth